

Neujahrsmorgen im Dialysezentrum

Das Neue Jahr 2018 hieß mich auf eine nicht alltägliche Art willkommen: Viereinhalb Stunden Blutwäsche im Dialysezentrum in Mechernich. „Terminale Nieren-Insuffizienz Stadium V“ hatten die Ärzte Ende April bei mir diagnostiziert und unverzüglich die maschinelle Blutwäsche angeordnet. Seitdem muss ich montags, mittwochs und freitags ans Dialysegerät, immer so zwischen 7 und 12 Uhr vormittags. Weil diesmal der erste Weihnachtstag und Neujahr auf einen Montag fielen, war ich auch an den beiden Feiertagen „dran.“

Inzwischen bin ich sozusagen schon „Stammkunde“ im Nierenzentrum und mit dessen Alltag ziemlich vertraut. Als ich aber Anfang Mai erstmals das Haus am Mechernicher Marktplatz betrat, war ich angenehm überrascht von der Einrichtung und vom „Klima“ in der „Eifel-dialyse.“ Im großen Saal auf „meiner“ Station im ersten Stock gibt es rund 20 Dialyseplätze, ausgestattet mit modernen Maschinen und bequemen Gliedersesseln, die individuell den Wünschen des Patienten entsprechend per Knopfdruck variabel und einstellbar sind. Für jeweils zwei Plätze ist ein Fernseher installiert, der Ton wird über leichte Kopfhörer übertragen. Der geräumige Saal ist großzügig und beinahe behaglich ausgestattet, insgesamt den speziellen Erfordernissen angepasst.



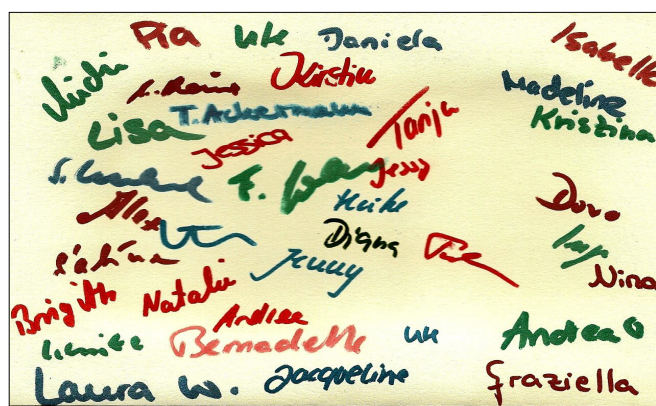
Die Belegschaft des Nierenzentrums Mechernich im Jahr 2017

©Nierenzentrum Mechernich 2x

Die Patienten kommen beinahe bereitwillig, zumindest aber nicht widerwillig ins Eifelzentrum, dort nämlich fühlen sie sich wohl, soweit es ihnen ihre Krankheit erlaubt. Chronische Niereninsuffizienz kann man nicht heilen, man kann sie aber durch die Dialyse überbrücken. Auch das „Betriebsklima“ im Mechernicher Nierenzentrum ist angenehm: Ich habe dort bisher noch keine „motzige“ Krankenschwester, keinen übellaunigen Pfleger und keinen missmutigen Arzt oder Ärztin erlebt, alle sind sie freundlich, stets gut gelaunt und hilfsbereit. Der Patient braucht einen Wunsch sozusagen nur anzudeuten, und schon wird er erfüllt.

Diese Zeilen mögen meinerwegen den Anschein von Lobhudelei und Übertreibung erwecken, die Tatsachen sprechen unterdessen für sich, wer selber eventuell einmal Patient im Dialysezentrum war oder ist, der wird mir Recht geben. Die „Extrakorporale Hämodialyse“ ist auf Dauer eine zeitaufwendige und für den Patienten oft langweilige Angelegenheit. Sie bietet aber die Möglichkeit der Lebenserhaltung auf lange Sicht, auf völlig schmerzfreie Art und unter größtmöglicher Schonung des Patienten. Seien wir dankbar dafür, dass es die Dialyse gibt, ohne sie hätte ich diese Zeilen nie schreiben können.

Neujahrsmorgen 2018. Pünktlich um 6 Uhr meldet sich der Wecker. Die übliche Morgentoilette, die Zeit vergeht viel zu rasch, um 6,45 Uhr fährt das Taxi vor, am Steuer Rosi aus Kommern. Sie ist in Taxikreisen ein Begriff, hat mich schon x-mal nach Mechernich und wieder heim befördert. Am Dialysetag lässt der Patient selber sein Auto tunlichst in der Garage: Die Dialyse kann kurzfristig die Fahrtüchtigkeit beeinflussen.



Die Namen der Helferinnen

Zügige Fahrt über die Autobahn, in knapp 20 Minuten sind wir am Ziel. Im Nierenzentrum ist bereits Betrieb, die meisten Patienten sind schon da, offensichtlich stehen sie alle etwas früher auf als ich. Mein Platz ist der Viertletzte in der langen Reihe, auf dem Weg dorthin Morgen- und Neujahrsgriße an die Mitpatienten: „Frohes Neues Jahr.“ Die „Kundschaft“ der Eifeldialyse bildet eine große Gemeinschaft, sozusagen einen Patientenclub. Allenthalben sind geschäftige Krankenschwestern beim „Anlegen“

der Patienten. Anlegen, das ist das Einschalten des Dialysegerätes in den Blutkreislauf des Patienten.

Schwester Sabine steuert auf mich zu, sie sah mich kommen und nimmt sich meiner an. In tausendmal geübten Arbeitsgängen „hängt“ sie mich mit kundiger Hand über die beiden transparenten Plastikschläuche an die Maschine. Der Anschluss geschieht bei mir über den „Demers-Katheter“ rechts unter dem Schlüsselbein, der bis nahe ans Herz führt. Der Demers ist normalerweise eine Art Übergangslösung, die nach relativ kurzer Dauer entfernt und durch den so genannten „Shunt“ am Arm als Dauerlösung ersetzt wird. Ich bin einer der Wenigen, vielleicht sogar der einzige Patient im Haus, der den Shunt ablehnt. Er ist mir „unsympathisch,“ und da der Demers bisher tadellos funktioniert hat, bin ich dabei geblieben. Ob Shunt oder Demers, das An- und Ablegen am Dialysegerät ist schmerzfrei.

Die gesamte Dialyse ist völlig schmerzfrei. Wenn überhaupt, dann ist der einzige Nachteil das „Absitzen“ der durchschnittlich vier Behandlungsstunden, - bei mir sind es viereinhalb. Die Langeweile lässt sich unterdessen beliebig überbrücken, es gibt beispielsweise das Fernsehen, man kann sich mit Computerspielen beschäftigen, die Tageszeitung studieren, Kreuzworträtsel lösen, den Sessel kippen und ein behagliches Nickerchen machen. Das Einzige, was man nicht kann, ist das Aufstehen vom Sitz, denn daran ist man ja durch die Schläuche gebunden. Wenn einer eventuell unaufschiebbar zur Toilette muss, so lösen ihn die Schwestern im Handumdrehen von der Maschine, das ist gar kein Problem und wird naturgemäß auch relativ häufig praktiziert.

Ich selber habe mir vorgenommen, während der Dialyse meine „Perry Rhodan“- Sammlung von der Nummer 1 an noch einmal zu lesen. Das erste Heft erschien im September 1961, zur Zeit ist die Nummer 2.942 aktuell. Ich besitze die komplette Sammlung, sie füllt eine ganze Regalwand. Im Augenblick bin ich bei Nummer 233, um bis ans Ende der Sammlung zu kommen, brauche ich noch etliche Dialysejahre.

Das Anlegen geschieht mit großer Sorgfalt, es dauert eine gewisse Zeit, bis ich den Mundschutz abnehmen darf. Dunkelrot strömt mein Lebenssaft durch die transparenten Schläuche, die sofort die Körpertemperatur annehmen, sich warm und lebendig anfühlen. Es ist noch früher Morgen, sozusagen die „Erzählstunde“ besonders für die Damen. Wie ein munterer Wasserfall plätschern unablässig die Worte herüber. Mir ist es ein Rätsel, was die Damen sich jeden Morgen alles zu berichten haben, – mir selber fällt nie ein brauchbares Gesprächsthema ein, und vom Wetter mag ich nicht dauernd reden. Da schaue ich mir lieber die Nachrichten an oder beobachte das Treiben draußen vor dem Haus. Vor meinem Platz reicht die Fensterwand bis auf den Boden, ich kann einen Großteil des Marktplatzes überschauen, auf dem regelmäßig freitags mächtiger Verkaufsbetrieb herrscht.

Gegen 8 Uhr ist Frühstückszeit. Frau Anne, die Küchenfee, – ich kenne nur ihren Vornamen – serviert uns schmackhaft belegte frische Brötchen und duftenden Kaffee, auch ein Glas eisgekühltes Wasser, zum Hinunterspülen der morgendlichen Tablettenration. Gegen 9 Uhr ist Visite, auch am Neujahrstag. Die Damen und Herren im weißen Kittel haben für jeden Patienten ein paar freundliche Worte, man fühlt sich bei ihnen gut aufgehoben und versorgt.

Nach der Visite kommt die Zeit der Ruhe, zwei Stunden des Schweigens. Mancheiner streckt sich zum Schläfchen auf seinem in die Horizontale gekippten Sessel. Oft wird es mäusestill im Saal, nur in der Küche klirrt gelegentlich das Spülgeschirr. Leise und eintönig, geradezu einschläfernd, murmelt und plätschert das Dialysegerät im Rhythmus seiner Arbeit. Mein Perry Rhodan ist zu Ende, ich habe vorausschauend die nächste Heftnummer mitgebracht.

Ungefähr ab 11,15 Uhr melden sich die Dialysemaschinen der Reihe nach mit unüberhörbarem Getöse: Die Behandlung ist zu Ende, der Patient muß „abgelegt“ werden. Zu diesem Zeitpunkt kommt „Betrieb“ auf im Saal, alle verfügbaren Schwestern und Pfleger sind im Einsatz. Ich muß noch warten, viereinhalb Stunden sind noch nicht ganz vorbei, die meisten anderen sind nach vier Stunden „erlöste,“ müssen dafür aber noch eine Viertelstunde lang den punktierten Shunt an ihrem Arm pressen, damit sich die Stichstelle schließt. Das entfällt bei meinem Demers, der wird durch Clipse mit den Schläuchen verbunden. Das Ablegen bewerkstelligt heute bei mir Schwester Pia, perfekt und mit geübter Hand. Ein Dankeschön an sie und „Tschüss, bis Übermorgen,“ Die erste Dialyse im Neuen Jahr ist geschafft, – wie viele werden noch folgen?